

2 Einordnung und Zielsetzung

2.1 Stand der Forschung

Die Erforschung von Effizienz und Erfolgsfaktoren im Bankbereich fand bisher in mehreren Untersuchungen Niederschlag. Diese werden hier systematisch dargestellt. Ein spezieller Fokus liegt dabei auf den Genossenschaftsbanken. Bei jeder Studie werden gegebenenfalls bestehende Forschungslücken identifiziert, die weiter unten in konkrete Hypothesen einfließen.⁵

2.1.1 RICHTER (2014)

Der Titel des Werkes von RICHTER lautet *Produktivität und ihre Einflussfaktoren – Eine empirische Analyse der Kreditgenossenschaften*. Er möchte aufklären, welche Faktoren in der Vergangenheit die Cost-Income-Ratio (CIR) beeinflussten. Der Autor bezeichnet die Cost-Income-Ratio als das gängige Produktivitätsmaß und benutzt sie in seinem Werk.⁶ Folgende Angaben verwendet er als Datenbasis:

- Detaillierte Bilanz- und GuV-Daten, Informationen zu Struktur und Geschäftslage der Banken (1993–2012, 20.530 Bankenjahren, sehr hohe Abdeckungsquote)
- Marktstellung (Quotient aus Kundenanzahl mit mindestens einem Bankkonto und der Anzahl der Einwohner des Geschäftsgebietes)
- Zukunftsfähigkeit (nach KRÖHNERT ET AL.⁷)
- Euro-Swapsätze für fünf Jahre und zehn Jahre

Als Erfolgsfaktoren⁸ werden untersucht:

- Zinsniveau (in Prozent)
- Steilheit der Zinsstrukturkurve (Differenz von Swapsätzen unterschiedlicher Laufzeiten)
- Schlankheit der Filialstruktur (Zweigstellen pro Kunde)

⁵ Vgl. Abschnitt 3.9.

⁶ Vgl. Richter (2014), S. 417.

⁷ Vgl. Kröhnert, Klingholz, Sievers, Großer und Friemel (2011), S. 1 f.

⁸ Vgl. Richter (2014), S. 426.

- Mitarbeiteranzahl pro Kunde
- Zugehörigkeit zum jeweiligen Regionalverband (1 bis 7, anonymisiert)
- Zugehörigkeit zur jeweiligen Rechenzentrale (1 bis 2, anonymisiert)
- Markttyp (1 bis 4, hohe/niedrige Zukunftsfähigkeit, hohe/niedrige Markstellung)
- Größe der Bank anhand der Bilanzsumme (DBS)

Folgende Ergebnisse hat RICHTER erzielt:

Als Proxy für die Höhe des Zinsniveaus werden durch Richter die Euro-Swapsätze für die Laufzeiten fünf Jahre und zehn Jahre dargestellt. Diese beiden Swapsätze sind jedoch hoch miteinander korreliert, daher können sie nicht zusammen in derselben Analyse untersucht werden. Um dennoch beide Laufzeiten zu berücksichtigen und Multikollinearität zu vermeiden, werden sie einzeln alternativ, das heißt im Austausch untersucht. Multikollinearität bedeutet, dass sich ein Regressor als lineare Funktion eines anderen Regressors darstellen lässt.⁹ Im Ergebnis hat der Swapsatz für fünf Jahre einen hochsignifikanten Einfluss auf die Cost-Income-Ratio, ebenso wie der Swapsatz für zehn Jahre.

Im Vergleich zur absoluten Höhe des Swapsatzes im vorangegangenen Absatz hat die Steilheit der Zinsstrukturkurve einen gemäß Koeffizienten 14-mal größeren, ebenso hochsignifikanten Einfluss. Die Steilheit wurde als Differenz zwischen dem Swapsatz für zehn Jahre und demjenigen für fünf Jahre bestimmt. Vergrößert sich der Abstand zwischen den beiden genannten Swapsätzen um einen Prozentpunkt, so sinkt die CIR um 0,07 Prozentpunkte. Der Median der Kennzahl CIR für 2012 liegt bei 0,6969 bzw. 69,69 %.

Die Anzahl der Zweigstellen pro Kunde zeigt keinen signifikanten Zusammenhang zur CIR. Folglich lässt sich für die Genossenschaftsbanken in dem untersuchten Zeitraum nicht sagen, dass eine Schließung von Filialen empirisch eine Verbesserung der CIR zur Folge gehabt hätte.

Der Zusammenhang der *Mitarbeiter pro Kunde* einerseits und der *CIR* andererseits fällt hochsignifikant aus. Dies liegt auch an dem hohen Anteil, den die Personalaufwendungen an den gesamten allgemeinen Verwaltungsaufwendungen repräsentieren. RICHTER spricht hier von ca. 60 %. Erhöht sich die Anzahl der *Mitarbeiter pro*

⁹ Vgl. Backhaus (2006), S. 89 f.

Kunde um einen Prozentpunkt, so verschlechterte sich die CIR um 1,75 Prozentpunkte. Anhand eines Zahlenbeispiels soll dieser Zusammenhang näher betrachtet werden. Der Median der Kennzahl *Mitarbeiter pro Kunde* liegt für 2012 bei 0,0035970 bzw. bei 0,3597 %. Nach Erhöhung um einen Prozentpunkt läge die Kennzahl bei 1,3597 %, also dem 3,78-fachen des Ausgangswertes. Eine Erhöhung der Personalausgaben um den Faktor 3,78 müsste jedoch die CIR deutlich höher ansteigen lassen, auf Werte weit über 1. Möglicherweise ist eine Interpretation realistischer, nach der bei einer Erhöhung der *Mitarbeiter pro Kunde* um 1 % (von 0,3597 % auf 0,3633 %) die CIR im Mittel um 1,75 Prozent absinkt.

Die Zugehörigkeit zu einem der sieben Regionalverbände hat nachweislich keinen starken statistisch signifikanten Einfluss auf das Produktivitätsniveau. Lediglich bei Verband 6 ergibt sich eine schwache Signifikanz (0,0628), jedoch gepaart mit einem beachtlichen Koeffizienten von $-0,132^*$, das heißt, Banken dieses Verbandes können im Mittel mit einer CIR rechnen, die um 13,2 % unter dem Wert anderer Regionen liegt.¹⁰ Statt 69,69 %, dem Mittel für das Jahr 2012, wäre hier mit 56,49 % zu rechnen. Um welchen Verband es sich dabei handelt, lässt der Autor aus Anonymitätsgründen offen.

Bei der Rechenzentralzugehörigkeit sieht dies ähnlich aus: Ein schwach signifikanter Einfluss bei Rechenzentrale 1 ist nachweisbar. Der Koeffizient lautet $-0,0190^*$, das heißt, die CIR von Banken mit Rechenzentrale 1 ist um nahezu 2 Prozentpunkte besser als bei den übrigen Banken.¹¹

¹⁰ In Abweichung zur vorliegenden Arbeit verwendet Richter: *** $p < 0,01$, ** $p < 0,05$, * $p < 0,10$, Vgl. Richter (2014), S. 428.

¹¹ Vgl. Richter (2014), S. 426 ff.

Kritik und Forschungslücken

- Es besteht nur ein unscharfer regionaler Bezug über die Zugehörigkeit zu einem der sieben zum Zeitpunkt der Untersuchung existierenden und bisweilen recht großen Regionalverbände.¹² Es werden keine weiteren regionalen Wirtschaftsdaten verwendet. RICHTER schlägt selbst vor, dass eine differenziertere geografische Betrachtung weiterreichende Erkenntnisse liefern kann.¹³
- Die Verwendung der Cost-Income-Ratio zur Beurteilung wird in der Literatur kritisch gesehen. Einige Autoren, wie BURGER ET AL., argumentieren für eine angepasste Variante der Cost-Income-Ratio.¹⁴ Trotzdem lässt RICHTER die Umstrittenheit der CIR nicht unreflektiert, sondern stellt kurz die Literaturmeinung dar.¹⁵
- Auf Basis der Kennzahl *Zweigstellen je Kunde* verweist Richter auf die Effizienz von Bankfusionen im Genossenschaftssektor.¹⁶ Bei Fusionen jedoch entstehen größere Banken mit mehr Zweigstellen und auch mehr Kunden. Die Relation *Zweigstellen je Kunde* bleibt daher von einer Fusion zunächst im Mittel unverändert. Erst bei einer nachgelagerten möglichen Ausdünnung des Filialnetzes könnte sich die genannte Kennzahl ändern. Insofern sollte geprüft werden, welche anderen Kennzahlen zur direkten Beurteilung des Fusionserfolgs zur Anwendung kommen können. Mit *Zweigstellen je Kunde* ist dies jedenfalls nicht möglich.
- RICHTER kommt zu dem Resultat, dass die Cost-Income-Ratio mit zunehmender Bilanzsumme sinkt, und erklärt dies mit Skaleneffekten (*Economies of Scale*). In Bezug auf die Erforschung der Beziehung zwischen Bankgröße und Cost-Income-Ratio geht die Arbeit nicht weitreichend genaug ins Detail, ein möglicher nichtlinearer Verlauf bleibt unerforscht.

¹² Der aktuell größte Regionalverband trägt den Namen *Genossenschaftsverband* und hat seinen Sitz in Neuenburg bei Frankfurt am Main und betreut Kreditgenossenschaften in allen Bundesländern außer Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen. Durch Fusionen im Jahr 2008 mit dem *Genossenschaftsverband Norddeutschland* mit Sitz in Hannover und 2012 mit dem *Mitteldutschen Genossenschaftsverband* mit Sitz in Chemnitz hat sich die Anzahl der Regionalverbände von 7 auf 5 reduziert. Die übrigen 4 aktuell bestehenden Regionalverbände lauten *Baden-Württembergischer Genossenschaftsverband* (BWGV), *Genossenschaftsverband Bayern* (GVB), *Genossenschaftsverband Weser-Ems* (GVWE) und *Rheinisch-Westfälischer Genossenschaftsverband* (RWGV).

¹³ Vgl. Richter (2014), S. 429.

¹⁴ Vgl. Burger, Frohmüller und Moormann (2008).

¹⁵ Vgl. Richter (2014), S. 425.

¹⁶ Vgl. Richter (2014), S. 427 f.

- Nicht ganz klar wird, warum RICHTER zunächst die OLS-Regression durchführt, die Ergebnisse interpretiert, um dann festzustellen, dass einige Annahmen des OLS-Modells nicht erfüllt sind.¹⁷ Im nächsten Schritt wird dann die aufgrund von Anwendungsvoraussetzungen geeignetere GLS-Regression durchgeführt (Fixed Effects) und wieder die Ergebnisse interpretiert.¹⁸ PARK ist für solche Fälle der Meinung, dass nur ein Modell richtig sein kann.¹⁹
- Fraglich ist, wie es dem Autor gelingt, in einem Fixed Effects-Modell zeitkonstante unabhängige Variablen zu berücksichtigen. Diese werden von dem Modell normalerweise übergangen.²⁰ Dem Autor gelingt es trotzdem, einen Koeffizienten samt Signifikanzniveau auszuweisen.

2.1.2 CHRISTIANS UND GÄRTNER (2014)

CHRISTIANS UND GÄRTNER untersuchen in ihrer Arbeit *Einfluss regionaler Bankenmärkte auf dezentrale Banken: Demografie, Bankenwettbewerb und Kreditportfolio*, warum dezentrale Banken auch in strukturschwachen Regionen in der Regel erfolgreich wirtschaften. Hierbei fanden sie heraus, dass Sparkassen in demografisch schrumpfenden Regionen Ostdeutschlands durch geringen Bankenwettbewerb eine relativ höhere Zinsspanne erzielen.²¹ Außerdem konnten Sie zeigen, dass ein hoher Eigenkapitalanteil sich positiv auf die Gesamtkapitalrendite vor Steuern auswirkt.²² Ein Einfluss auf die Nachsteuerrendite wurde nicht untersucht. Möglicherweise ist ein hoher Eigenkapitalanteil hier eher nachteilig, da sich die Aufwendungen für das Eigenkapital nicht steuerreduzierend abziehen lassen, während Institute mit hohem Fremdkapitalanteil von dieser Abzugsfähigkeit profitieren können. Weiter wiesen sie eine positive Wirkung eines hohen Kundeneinlagenüberschusses nach.²³ Jedoch ist davon auszugehen, dass die Kausalität hier über einen Umweg herzustellen ist. Denn ein hoher derartiger Überschuss deutet darauf hin, dass Einlagen nur zu geringen Anteilen in Form von Darlehen wieder ausgereicht werden können, und folglich mehr margenarmes Kreditersatzgeschäft getätigt werden muss. Für peri-

¹⁷ Ordinary Least Squares (OLS), Methode der kleinsten Quadrate.

¹⁸ Generalized Least Squares (GLS), Methode der verallgemeinerten kleinsten Quadrate, vgl. Backhaus (2006), S. 368.

¹⁹ Vgl. Park (2010), S. 1.

²⁰ Vgl. Giesselmann und Windzio (2012), S. 44; vgl. Bode und Wilke (2014), S. 171; vgl. Allison (2009), S. 12f; vgl. Kopp und Lois (2009), S. 23.

²¹ Vgl. Christians und Gärtner (2014), S. 1.

²² Vgl. Christians und Gärtner (2014), S. 14.

²³ Vgl. Christians und Gärtner (2014), S. 15.

phere Regionen mit geringer Kreditnachfrage ist daher anzunehmen, dass durch die ebenfalls dort vorhandene geringere Wettbewerbsintensität höhere Margen realisiert werden können.

2.1.3 HUMMEL UND PEDROTTI (2013)

In ihrem Artikel *Zinsmarge und Effizienz von Genossenschaftsbanken* untersuchen HUMMEL UND PEDROTTI²⁴ die verschiedenen Bankengruppen *Genossenschaftsbanken*, *Sparkassen* und *private Banken* in sieben europäischen Ländern. Verglichen werden hierzu ausgewählte Bilanz- und GuV-Positionen im Zeitraum 1999 bis 2009.²⁵ Speziell stellen die Autoren hierbei auf die Nettozinsmarge ab. Sie aggregierten 165 Gruppen zu einem Datensatz, um die gemeinsamen Merkmale der Gruppenmitglieder herauszustellen. Im Ergebnis konnte nachgewiesen werden, dass Genossenschaftsbanken europaweit eine höhere Zinsmarge als Sparkassen oder Kreditbanken erwirtschaften. Begründet wird dies einerseits mit einem vergleichsweise hohen Risiko im kleinteiligen Kreditgeschäft mit dem Mittelstand, andererseits mit einer soliden Refinanzierung durch kostengünstige kurzfristige Einlagen.²⁶ Gerade diese Einlagen erlauben eine lukrative Fristentransformation durch Ausreicherung in längere Laufzeiten.²⁷ Zusätzlich attestieren die Autoren den Genossenschaftsbanken einen effizienteren Produktionsprozess – trotz einer oft kleinen Größe. Besonders würdigen sie die stabilitätsverleihenden Eigenschaften während der Finanzkrise.²⁸

Als Ansatz für weitere Forschung nennen die Autoren selbst einen mikroökonomischen Bottom-Up-Ansatz, welcher von der Ebene der einzelnen Institute ausgeht. Das Ziel solle sein, die gruppenspezifischen Eigenschaften der Genossenschaftsbanken zu charakterisieren.²⁹ Zusätzlich solle ein alternativer Effizienzmaßstab zur Cost-Income-Ratio zur Anwendung kommen.³⁰ Die vorliegende Arbeit greift diesen

²⁴ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013).

²⁵ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013), S. 347.

²⁶ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013), S. 356.

²⁷ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013), S. 349; vgl. Walter (2013), S. 294; vgl. Rolfes (2008), S. 8; Unter Fristentransformation versteht man generell die Transformation kurzfristiger Passiva in langfristige Aktiva, bzw. vice versa. Neben der Fristentransformation gibt es noch zwei weitere grundlegende Transformationsleistungen von Banken: Die Transformation der Losgröße erklärt die Bündelung von in der Regel kleineren Einlageeinheiten zu in der Regel größeren Krediteinheiten. Die Risikotransformation ermöglicht das Kreditgeschäft; das Kreditrisiko wird durch Kreditzinsen abgebildet, die über den Einlagezinsen liegen.

²⁸ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013), S. 357.

²⁹ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013), S. 357.

³⁰ Vgl. Hummel und Pedrotti (2013), S. 356.

Vorschlag auf und setzt ihn – mit eigenen Schwerpunkten – für Deutschlands Kreditgenossenschaften um.

2.1.4 TISCHER (2011)

In seiner Dissertationsschrift untersucht TISCHER empirisch die Effizienz der deutschen Sparkassen. Der verwendete Datensatz umfasst den Zeitraum 1994 bis 2008.³¹ Er berücksichtigt regionale und soziodemografische Aspekte. Ziel der Arbeit ist es, Effizienzunterschiede zwischen den einzelnen Sparkasseninstituten herauszustellen und die Unterschiede geschäftspolitisch zu erklären.³² Tischer setzt sich kritisch mit der Verwendung der Aufwand-Ertrag-Relation als Effizienzmaß auseinander³³, lehnt sie jedoch schließlich ab.³⁴ In der empirischen Analyse konnte er feststellen, dass die technische Ineffizienz die Skaleneffizienz dominiert.³⁵ Die technische Effizienz betrachtet hierbei das Verhältnis von Input zu Output³⁶, die Skaleneffizienz beschreibt die mögliche Größenveränderung eines Instituts zur Kostenverringerung.³⁷ Zur Generierung desselben Outputs können die Sparkassen ihre Inputs um etwa 20 % reduzieren, während die größenbedingten Steigerungspotenziale nur auf ca. 5 % taxiert werden.³⁸ Daher betrachtet er das Erreichen einer optimalen Betriebsgröße als ein nachrangiges Ziel.³⁹

2.1.5 REICHEL (2011)

Nach dem Artikel von REICHEL zum Thema *Der Beitrag der Kreditgenossenschaften zur Finanzstabilität* besitzen zwei Faktoren einen wesentlichen Einfluss auf die Höhe des Zinsergebnisses. Es handelt sich um die Zinsstruktur und das Niveau der langfristigen Zinsen.⁴⁰ Flacht sich die Zinsstruktur um einen Prozentpunkt ab, so führt dies zu einer Senkung des Zinsüberschusses um ca. 0,06 Prozentpunkte.⁴¹ Bei einer Erhöhung der langfristigen Zinsen um einen Prozentpunkt fand er einen Anstieg

³¹ Vgl. Tischer (2011), S. 52.

³² Vgl. Tischer (2011), S. 197.

³³ Vgl. Tischer (2011), S. 57 f.

³⁴ Vgl. Tischer (2011), S. 202.

³⁵ Vgl. Tischer (2011), S. 201.

³⁶ Vgl. Conrad (2008), S. 187.

³⁷ Vgl. Conrad, Neuberger und Trigo Gamarra (2009), S. 113; vgl. 3.4.1.

³⁸ Vgl. Tischer (2011), S. 201.

³⁹ Vgl. Tischer (2011), S. 201.

⁴⁰ Vgl. Reichel (2011), S. 36.

⁴¹ Vgl. Reichel (2011), S. 36.

des Zinsüberschusses von 0,2 Prozentpunkten.⁴² Beispielfür für das Jahr 2010 gehe der *Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR)* davon aus, dass ca. ein Drittel des Zinsüberschusses der Genossenschaftsbanken aus der Fristentransformation herrührt.⁴³ Die gute Ertragslage der Jahre 2009 und 2010 sei maßgeblich auf den Strukturbeitrag der Fristentransformation zurückzuführen.⁴⁴

Weiter adressiert REICHEL in seinem Artikel die Effekte des regionalen Geschäftsmodells.⁴⁵ Sie tragen zu einer effizienten Finanzintermediation bei, nehmen eine Rolle als Steuerzahler ein und stoßen wichtige Sekundäreffekte an.⁴⁶ Zu diesen zählt er auf der Inputseite die Käufe von Vorleistungen, die Investitionsgüternachfrage sowie die Nachfrageeffekte durch Gehälter der Angestellten.⁴⁷ Auf der Outputseite nennt er die Kreditvergabe und die Sicherstellung der Kundenliquidität, durch welche sich stabilisierende Impulse ergeben.⁴⁸

2.1.6 CHRISTIANS (2010)

CHRISTIANS untersucht in seinem Werk *Der Erfolg ostdeutscher Kreditinstitute* den Einfluss der Region auf die Profitabilität von Sparkassen und Genossenschaftsbanken.⁴⁹ Seine Studie beschäftigt sich genauer mit dem Bankenerfolg selbst und mit den Erfolgsdeterminanten, die ihrerseits Einfluss auf den Erfolg besitzen.⁵⁰ Betrachtet wurden die Jahre 1996 bis 2008.⁵¹ Aus dieser Basis zieht er viele konkrete Schlussfolgerungen.

Verglichen mit den Sparkassen, können Genossenschaftsbanken in Ostdeutschland höhere Zins- und Provisionsmargen erzielen. Jedoch weisen sie überproportional höhere Betriebsaufwendungen auf, die die Margenvorteile überkompensieren und in sich in geringerer Effizienz niederschlagen. Ihre CIR liegt daher um zehn Prozentpunkte unter der der Sparkassen. Als mögliche Gründe nennt CHRISTIANS kleinere Betriebsgrößen und eine schwächere Mitarbeiterproduktivität. Die geringere Spanne beim Bewertungsergebnis von Genossenschaftsbanken führt er darauf zurück, das

⁴² Vgl. Reichel (2011), S. 36.

⁴³ Vgl. Reichel (2011), S. 36.

⁴⁴ Vgl. Reichel (2011), S. 36.

⁴⁵ Vgl. Reichel (2011), S. 959.

⁴⁶ Vgl. Reichel (2011), S. 959.

⁴⁷ Vgl. Reichel (2011), S. 959.

⁴⁸ Vgl. Reichel (2011), S. 959.

⁴⁹ Vgl. Christians (2010).

⁵⁰ Vgl. Christians (2010), S. 143.

⁵¹ Vgl. Christians (2010), S. 39.

weniger erfolgreiche Institute auch weniger Risikovorsorge treffen. Die erfolgreicheren Sparkassen hingegen bildeten 2007 mehr Reserven. Die Banken können durch den Ansatz des Wahlrechts nach § 340f HBG einen geringeren Gewinn ausweisen.⁵²

Bei Betrachtung der regionalen Parameter fand CHRISTIANS, dass die Zinsspanne in Städten signifikant erhöht war. Im Detail führt es dies auf den Zinsaufwand zurück und begründet dies mit einem stärkeren Wettbewerb: In Städten müssten die Banken ihren Kunden relativ teure Produkt- und Preisangebote unterbreiten.⁵³

Insbesondere für sogenannte überdurchschnittliche Problemregionen zieht CHRISTIANS ein beruhigendes Fazit: Speziell Sparkassen gelingt es auch dort, gute bis überdurchschnittliche Rentabilitätskennziffern zu erzielen. Regionale Banken können also trotz eines wirtschaftlich ungünstigen Standortes profitabel arbeiten.⁵⁴ Im Vergleich zu Genossenschaftsbanken oder Sparkassen besitzen private Banken keinen regionalen Auftrag. Sie konzentrieren sich bei der Markterschließung bzw. beim Rückzug auf Gebiete, in denen sie finanziell lukrative Kunden vermuten.⁵⁵

Beim Bankenvergleich anhand der CIR stellte sich heraus, dass die Unterschiede auf die Betriebskostenspanne zurückzuführen sind, und nicht etwa auf die Ertragsseite. Hohe Zinsen für vergebene Kredite bzw. niedrige Zinsen für entgegengenommene Einlagen sind nicht die Begründungen für Erfolg. Dieser wird indessen regelmäßig durch die Höhe von Personal- und Verwaltungskosten bestimmt. Jedoch sieht er ein reines Absenken des Kostenniveaus zur Abhilfe als ungeeignet an. Einen Einfluss der Region auf die CIR schließt er ebenso aus wie einen Einfluss der Bankengröße.

⁵² Vgl. Christians (2010), S. 143 und Abschnitt 3.6.3.9.

⁵³ Vgl. Christians (2010), S. 143 und Abschnitt 3.6.3.9.

⁵⁴ Vgl. Christians (2010), S. 143 und Abschnitt 3.6.3.9.

⁵⁵ Vgl. Christians (2010), S. 2.

Kritik und Forschungslücken

- Es ist davon auszugehen, dass sich regionale Unterschiede dennoch auf den Erfolg niederschlagen. Möglicherweise ist das Unterscheidungskriterium der Prosperität einer Region⁵⁶ nicht ideal geeignet, um Verschiedenheiten zu identifizieren.
- Auch die Größe der Institute sollte detaillierter betrachtet werden.
- Eine Ausweitung der Untersuchung auf das gesamte Bundesgebiet wäre wünschenswert.

2.1.7 CONRAD, NEUBERGER UND TRIGO GAMARRA (2009)

In ihrem Werk *Der Einfluss regionaler und demographischer Umfeldfaktoren auf die Kosten- und Ertragssituation von Sparkassen – Eine Effizienzanalyse* betrachten CONRAD, NEUBERGER und TRIGO GAMARRA die Effizienz von Sparkassen im gesamten Bundesgebiet.⁵⁷ Die Arbeit geht von der bisherigen demografischen Entwicklung in Deutschland aus, und bezieht auch die zukünftige prognostizierte Entwicklung mit ein – denn diesbezüglich unterscheiden sich die einzelnen Regionen. Untersucht wurde der Zeitraum 2001 bis 2005 auf Basis von Daten des Betriebsvergleichs von Sparkassen.⁵⁸ Je nach Jahr werden zwischen 433 und 435 Datensätze ausgewertet, dies umfasst nahezu alle Institute des Sparkassensektors. Die Autoren stellen detailliert auf verschiedene Effizienzarten ab und ermitteln diese für jedes Institut. Dazu zählen die Technische, die Kosten-, die Ertrags- und die Skaleneffizienz.

Technische Effizienz betrachtet das Verhältnis von Input zu Output einer Sparkasse.⁵⁹ Kosteneffizienz zieht eine zusätzliche alloкатive Komponente (Preise der Inputfaktoren) hinzu.⁶⁰ Ertragseffizienz erklärt die Fähigkeit eines Instituts, seine Erträge zu maximieren, wenn die Inputmengen und Outputpreise bereits feststehen.⁶¹ Schließlich beschreibt die Skaleneffizienz, inwieweit ein Institut seine Be-

⁵⁶ Unter Prosperität ist im vorliegenden regionalen Kontext eine Situation zu verstehen, in der eine Bank etwa eine hohe Anzahl lukrativer Kunden besitzt, in der andererseits aber auch zahlreiche Wettbewerber für die Verknappung der Margen führen.

⁵⁷ Vgl. Conrad et al. (2009).

⁵⁸ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 26.

⁵⁹ Vgl. Conrad (2008), S. 187.

⁶⁰ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 10.

⁶¹ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 11.

triebsgröße hin zu einer optimalen Größe verändern kann, bei der die geringsten durchschnittlichen Kosten anfallen.⁶²

Im Ergebnis konnten sie nachweisen, dass ein Großteil der Sparkassen ein hohes Maß an Wirtschaftlichkeit aufweist. Dies gilt für die Technische Effizienz mit einem durchschnittlichen Effizienzwert von 75 %, der Ertragseffizienz mit 75 % und der Skaleneffizienz mit gar 96 %. Bei der Kosteneffizienz deckten die Autoren häufig ein Steigerungspotenzial auf. Hier lagen die Durchschnittswerte bei 60 %. Zudem nahm die Kosteneffizienz im Zeitraum 2001 bis 2005 stetig ab.⁶³ Die genannte Periode liegt zeitlich vor der Finanzkrise.

In Hinblick auf die räumliche Verteilung effizienter Institute konnten die Autoren zeigen, dass relativ viele von diesen in den alten Bundesländern liegen. In den neuen Bundesländern wiesen die Institute hingegen eine geringere Streuung der Effizienz im Vergleich zu den alten Bundesländern auf. Die effizientesten Sparkassen liegen häufig in sehr dicht besiedelten Regionen oder in sehr dünn besiedelten, peripheren Regionen.⁶⁴ In den genannten, dicht besiedelten Regionen stehen die Institute aufgrund des Wettbewerbs unter sehr hohem Druck, welcher zu höherer Effizienz führt. Im Gegensatz dazu führt bei Sparkassen auf dem Lande das Fehlen von Wettbewerbern zu auskömmlicheren Margen. Zusammenhänge in der gleichen Wirkungsrichtung sind auch für Genossenschaftsbanken zu erwarten, wie sie in der vorliegenden Arbeit analysiert werden.

In Räumen mit Einwohnerzuwachs bzw. -verlust konnten im Zeitraum 2001 bis 2005 eher keine Effizienzunterschiede nachgewiesen werden. Für Räume mit schwacher wirtschaftlicher Entwicklung und ländliche Räume konnte nachgewiesen werden, dass dort die Sparkassen bezüglich der Effizienz sehr homogen sind, das heißt ähnlich gut oder ähnlich schlecht. Jedoch fiel ihnen eine effiziente Einbeziehung der Ressourcen in den Leistungserstellungsprozess schwerer.⁶⁵

Nachfolgend beschreiben die Autoren schließlich, wie sich die Umfeldfaktoren auf die Effizienz von Sparkassen auswirken. Als relevante Umfeldfaktoren wurden die Einwohnerdichte, die wirtschaftliche Situation (Kaufkraft, Attraktivität, Arbeitslosigkeit, Nachfragepotenzial), die Altersstruktur, die Konkurrenzsituation, die Betriebsgröße sowie die Eigenkapitalausstattung identifiziert. Eine hohe Relevanz und Signifikanz von Zusammenhängen konnte in der Arbeit belegt werden. Die

⁶² Vgl. Conrad et al. (2009), S. 113; vgl. Abschnitt 3.4.1.

⁶³ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 65 f.

⁶⁴ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 66.

⁶⁵ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 66.

Faktoren erklären Teile der ermittelten Ineffizienzen, welche auch regionale und demografische Gründe aufweisen, und nur teilweise dem Management angelastet werden können.⁶⁶

Mit einer schlüssigen Begründung beantworten die Autoren die Frage, ob Sparkassen in allen Regionen eine Überlebenschance hätten – trotz demografischen Wandels und struktureller Veränderung im Bankenmarkt. Diese Überlebenschance bestehe, da sich die Institute anpassen, etwa an starken Wettbewerb oder an schwierige regionalwirtschaftliche Lage. Durch das Ausnutzen ihrer Potenziale erhöhen die Sparkassen ihre Effizienz und können so ihre Wettbewerbsfähigkeit dauerhaft sichern.⁶⁷

2.1.8 THIRY (2009)

THIRY untersucht in seinem Werk *Eine empirische Analyse der Marktdisziplinierung deutscher Sparkassen* die 450 größtenteils nicht kapitalmarktorientierten deutschen Sparkassen⁶⁸ im Zeitraum 1998 bis 2005.⁶⁹ Er setzt zur Normierung bei der Bildung diverser Spannen⁷⁰ auf die Bilanzsumme, nicht auf die durchschnittliche Bilanzsumme.⁷¹ Er konnte Anzeichen einer direkten Marktdisziplinierung durch Fremdkapitalgeber nachweisen.⁷² Diese Indizien belegen, dass Sparkassen je nach wirtschaftlicher Lage auf Einlagen basierend sanktioniert werden.⁷³ Dazu werden höhere Renditeaufschläge als Risikoprämie gefordert.⁷⁴

2.1.9 AUERBACH (2009)

AUERBACH (2009) untersucht in seinem Werk *Fusionen deutscher Kreditinstitute* die Erfolgsfaktoren von Fusionen am Beispiel von Sparkassen und Kreditgenossenschaften.⁷⁵ Empirisch betrachtet er dazu 1.682 Fusionen beider Banktypen im Zeitraum 1993 bis 2006.⁷⁶ Dazu vergleicht er fusionierende und nicht fusionierende

⁶⁶ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 67.

⁶⁷ Vgl. Conrad et al. (2009), S. 67 f.

⁶⁸ Vgl. Thiry (2009), S. 280.

⁶⁹ Vgl. Thiry (2009), S. 281.

⁷⁰ Vgl. 3.5.3.3.

⁷¹ Vgl. Thiry (2009), S. 155, 158, 160.

⁷² Vgl. Thiry (2009), S. 271.

⁷³ Vgl. Thiry (2009), S. 271 f.

⁷⁴ Vgl. Thiry (2009), S. 168, 170.

⁷⁵ Vgl. Auerbach (2009), S. 6.

⁷⁶ Vgl. Auerbach (2009), S. 238.

Institute im Jahr der Verschmelzung sowie in den vier folgenden Jahren.⁷⁷ Er wies nach, dass bei fusionierenden Instituten die Erfolgskennzahlen im Fusionsjahr deutlich schwächer ausfielen als bei nicht fusionierenden.⁷⁸ Der negative Effekt nimmt im Laufe der folgenden Geschäftsjahre ab, einige Institute erreichen dann auch positive Effekte.⁷⁹ Insgesamt weist AUERBACH für Fusionen im Genossenschaftssektor somit gemischte Ergebnisse aus.⁸⁰

2.1.10 VARMAZ (2006)

VARMAZ untersuchte in seinem Werk *Rentabilität im Bankensektor* die Bilanz-, GuV- und Jahresabschlusskennzahlen deutscher Banken im Zeitraum 1990 bis 2004.⁸¹ Die Zielstellung der Arbeit liegt in der Identifizierung von rentabilitätstreibenden Faktoren im deutschen Bankensektor.⁸² Er fand im Mittel höhere Kreditquoten bei Sparkassen (durchschnittlich 70 %) und Genossenschaftsbanken (durchschnittlich 68 %) als bei den Kreditbanken (durchschnittlich 52 %).⁸³ Den Sparkassen und Kreditgenossenschaften attestiert er eine deutlich höhere Rentabilität als den Kreditbanken, bei durchschnittlich kleineren Betriebsgrößen.⁸⁴ Als besonders wichtigen externen Faktor für diese höhere Rentabilität führt er den Wettbewerb an.⁸⁵ Als wichtigen internen Einflussfaktor auf die Rentabilität identifiziert er eine effiziente Kombination von Faktoreinsätzen zu Produkten.⁸⁶ Einen Einfluss der Skaleneffizienz konnte er bei Sparkassen und Genossenschaftsbanken nicht nachweisen.⁸⁷ Systemspezifische Effizienzvorteile kann er am ehesten bei Kreditgenossenschaften nachweisen.⁸⁸ Eine große Betriebsgröße erscheint vorteilhaft, wenn der Markt stark konzentriert ist.⁸⁹

⁷⁷ Vgl. Auerbach (2009), S. 238.

⁷⁸ Vgl. Auerbach (2009), S. 238.

⁷⁹ Vgl. Auerbach (2009), S. 238.

⁸⁰ Vgl. Auerbach (2009), S. 238.

⁸¹ Vgl. Varmaz (2006), S. 95.

⁸² Vgl. Varmaz (2006), S. 261.

⁸³ Vgl. Varmaz (2006), S. 96.

⁸⁴ Vgl. Varmaz (2006), S. 261.

⁸⁵ Vgl. Varmaz (2006), S. 121 ff., S. 261.

⁸⁶ Vgl. Varmaz (2006), S. 121 ff., S. 261.

⁸⁷ Vgl. Varmaz (2006), S. 262.

⁸⁸ Vgl. Varmaz (2006), S. 263.

⁸⁹ Vgl. Varmaz (2006), S. 262.

2.1.11 PADBERG (2005)

PADBERG analysiert in seinem Werk die Jahresabschlüsse von Genossenschaftsbanken und Sparkassen. In Bezug auf die Zinsmarge konnte er Unterschiede zwischen Instituten in städtischer und ländlicher Lage nachweisen. Bei seinem Vergleich zwischen als ländlich anzusehenden Kreissparkassen und als städtisch geltenden Stadtparkassen konnte er zeigen, dass die ländlichen Institute eine höhere Zinsmarge erzielten.⁹⁰ Explizit für Genossenschaftsbanken traf er jedoch keine Aussage.⁹¹ Eine entsprechende Untersuchung soll in der vorliegenden Arbeit durchgeführt werden.

2.1.12 RIEKEBERG (2003)

In seiner Arbeit *Erfolgsfaktoren von Sparkassen* untersuchte RIEKEBERG eine zur vorliegenden Arbeit verwandte Aufgabenstellung. Die sehr vielschichtige Analyse basiert auf der Auswertung geführter Interviews und setzt lineare Strukturgleichungsmodelle ein. Die Arbeit betrachtet verschiedene Erfolgsfaktoren⁹², wie z. B. die Wettbewerbssituation⁹³ oder die Standortattraktivität⁹⁴. RIEKEBERG untersucht die Abhängigkeit der Wettbewerbssituation von der räumlichen Präsenz der Wettbewerber.⁹⁵ Er konnte empirisch nachweisen, dass der Wettbewerb umso höher ist, je näher die Filialen anderer Wettbewerber liegen, je höher die Anzahl anderer Wettbewerber ist und je mehr Bankstellen je Wettbewerber existieren.⁹⁶

2.1.13 WUTZ (2002)

WUTZ thematisiert die Auswirkungen der geografischen Umwelt auf die Effizienz von Sparkassen und Genossenschaftsbanken.⁹⁷ Er verwendet Standortfaktoren zur Bewertung der Effizienz von bayrischen Genossenschaftsbanken im Zeitraum von 1993 bis 1997. Durch Fusionen hat sich die Anzahl vorhandener Banken im Betrachtungszeitraum von 717 auf 588 reduziert. Untersucht wurden schließlich 533 Banken. Als Standortfaktoren werden die Größe des Einzugsgebietes, Marktdurch-

⁹⁰ Vgl. Padberg (2005), S. 25.

⁹¹ Vgl. Padberg (2005), S. 26.

⁹² Vgl. Riekeberg (2003), S. 85 f.

⁹³ Vgl. Riekeberg (2003), S. 223.

⁹⁴ Vgl. Riekeberg (2003), S. 226.

⁹⁵ Vgl. Riekeberg (2003), S. 223.

⁹⁶ Vgl. Riekeberg (2003), S. 233.

⁹⁷ Vgl. Wutz (2002).

dringung, Kundenstruktur, Einlagensumme pro Kunde, Marktanteil und die Bruttozinsspanne unterschieden.⁹⁸ WUTZ fand heraus, dass kleine Institute oft von positiven Standortfaktoren profitieren. Große Banken hingegen leiden eher an nachteiligen Standortfaktoren.⁹⁹

2.1.14 TEBROKE (1993)

In seiner Arbeit *Größe und Fusionserfolg von Genossenschaftsbanken* untersucht TEBROKE die Bedeutung der Betriebsgröße von Kreditgenossenschaften für ihre Ergebnisstruktur.¹⁰⁰ Zur Auswertung zieht er insgesamt 31.259 Jahresabschlüsse heran, die den Jahren 1980 bis 1988 entstammen.¹⁰¹ Im Mittel pro Jahr werden 93 % aller existierenden Institute abgedeckt. TEBROKE untersucht den Einfluss der Größe auf verschiedene Aufwands- und Ertragspositionen und wendet dazu das ROI-Schema an.¹⁰² Die Institute werden hierzu nach ihrer Bilanzsumme, die er zur Messung der Größe einsetzt, in 15 Größenklassen eingeteilt.¹⁰³ Die Grenzen dieser Größenklassen werden jedoch nicht anhand von Quantilen bestimmt, sondern willkürlich gesetzt, in der Regel bei Vielfachen von zehn Mio. DM.¹⁰⁴ Die Grenzen zwischen den einzelnen Größenklassen erhöht er in jedem Jahr mit derselben Wachstumsrate, um welche sich auf die aggregierte Bilanzsumme über alle Genossenschaftsbanken hinweg vergrößert hat.¹⁰⁵ TEBROKE fand, dass Kreditinstitute mit wachsender Bilanzsumme leichte Nachteile im Zinsgeschäft hinnehmen müssen.¹⁰⁶ Dies führt auf die Zinsaufwendungen zurück, welche stärker als die Zinserträge steigen.¹⁰⁷ Kleinere Institute profitieren hingegen von günstigeren Refinanzierungskosten.¹⁰⁸ Dank steigender Provisionsüberschüsse und relativ sinkendem Verwaltungsaufwand profitieren größere Genossenschaftsbanken und realisieren deutliche Vorteile im technisch-organisatorischen Bereich.¹⁰⁹ Insgesamt weist TEBROKE so mit wachsender Betriebsgröße eine deutliche Zunahme der Nettozinsspanne nach.¹¹⁰ Jedoch

⁹⁸ Vgl. Wutz (2002), S. 8 ff.

⁹⁹ Vgl. Wutz (2002), S. 17.

¹⁰⁰ Vgl. Tebroke (1993), S. 59.

¹⁰¹ Vgl. Tebroke (1993), S. 100.

¹⁰² Vgl. Tebroke (1993), S. 98 f.

¹⁰³ Vgl. Tebroke (1993), S. 100.

¹⁰⁴ Vgl. Tebroke (1993), S. 101.

¹⁰⁵ Vgl. Tebroke (1993), S. 101.

¹⁰⁶ Vgl. Tebroke (1993), S. 289.

¹⁰⁷ Vgl. Tebroke (1993), S. 290.

¹⁰⁸ Vgl. Tebroke (1993), S. 290.

¹⁰⁹ Vgl. Tebroke (1993), S. 289.

¹¹⁰ Vgl. Tebroke (1993), S. 290.

traten die Erfolge häufig erst erheblich nach dem Fusionszeitpunkt ein.¹¹¹ Im Mittel konnte er hier einen zeitlichen Nachlauf von etwa drei Jahren identifizieren.¹¹²

2.1.15 BÄSCH (1992)

In seiner Arbeit zur *Jahresabschlussanalyse bei Universalbanken* stellt BÄSCH die bedeutendsten externen Einflussfaktoren auf den Bankerfolg vor. Dazu zählt er das Wirtschaftswachstum, die Kreditnachfrage, die Zinsen und Wechselkurse.¹¹³ Die ersten drei dieser Erfolgsfaktoren werden von der vorliegenden Arbeit aufgegriffen und untersucht. Das Wirtschaftswachstum wird als regionales Bruttoinlandsprodukt in Gestalt der Veränderung zum Vorjahreswert abgebildet.¹¹⁴ Die Kreditnachfrage schlägt sich in der Untersuchung der Kreditquote nieder.¹¹⁵ Das Niveau und die Steilheit der Zinsstrukturkurve werden im Rahmen einer Panelanalyse untersucht.¹¹⁶ Wechselkurse werden hingegen nicht betrachtet.

2.1.16 Weitere Autoren

BUEHN, KARMANN UND PEDROTTI¹¹⁷ (2013) finden in ihrem Aufsatz *What determines the interest margin? An analysis of the German banking system* heraus, dass speziell bei Genossenschaftsbanken die Zinsspanne wesentlich durch die Marktmacht und durch Ineffizienz bestimmt wird. Die Marktmacht wird in der vorliegenden Arbeit durch das verwandte Konzept der Wettbewerbsintensität abgebildet.

¹¹¹ Vgl. Tebroke (1993), S. 249.

¹¹² Vgl. Tebroke (1993), S. 249.

¹¹³ Vgl. Bäsch (1992), S. 296.

¹¹⁴ Vgl. Abschnitt 4.3.3.8.

¹¹⁵ Vgl. Varmaz (2006), S. 96; vgl. Abschnitt 4.4.15.

¹¹⁶ Vgl. Abschnitt 4.4.22.

¹¹⁷ Vgl. Karmann, Buehn und Pedrotti (2013), S. 2.

2.2 Identifizierte Forschungslücken

Bei der Analyse der bestehenden Literatur wurden speziell folgende Forschungslücken identifiziert:

1. Berücksichtigung eines präzisen regionalen Bezuges bei der Auswertung sowie beim Vergleich von Jahresabschlüssen im Bankbereich
2. Berücksichtigung der Lage nach *städtisch*, *halbstädtisch* und *ländlich* bei der Auswertung
3. Identifizierung der Lageeinflüsse auf die Erfolgskomponenten

Durch eine systematische Analyse sollen diese Zusammenhänge für den Bereich der Kreditgenossenschaften erforscht werden.

2.3 Forschungsfragen dieser Untersuchung

Auf Basis eines Datensatzes zu Jahresabschlüssen von Banken sollen Erfolgsfaktoren identifiziert werden. Der Datensatz umfasst die Geschäftsjahre 2005 bis 2011 und umfasst für das Jahr 2011 insgesamt 963 Genossenschaftsbanken, was einem Anteil von 86 % an allen existierenden Genossenschaftsbanken entspricht.¹¹⁸ Die Erfolgsfaktoren können vielfältig sein und aus diversen Bereichen stammen. In Frage kommen etwa die Größe eines Instituts, gemessen an der durchschnittlichen Bilanzsumme, oder seine Lage, eingeteilt nach städtisch, halbstädtisch oder ländlich. Spezielles Augenmerk legt die vorliegende Arbeit auf den regionalen Bezug der Daten, um eine möglichst kleinteilige und direkte Verknüpfung zu erreichen. Hierzu werden folgende Forschungsfragen gestellt:

1. Welche Hinweise lassen sich finden, wie Erfolgsfaktoren auf den Erfolg von Banken wirken?
2. Welchen Einfluss hat dabei die geografische Lage der Institute?

¹¹⁸ Vgl. Abschnitt 4.3.3.2.

2.4 Forschungsansatz

Der Forschungsansatz besteht im Wesentlichen darin, mehrere erhobene Datensätze zu verknüpfen und anschließend mittels statistischer Methoden auszuwerten. Zur Anwendung kommen die einfache sowie die multiple lineare Regression, die Varianzanalyse und auch die Panelanalyse. Dabei kann die Varianzanalyse signifikante Unterschiede im Mittelwert zweier Gruppen von Merkmalsträgern identifizieren. Die Panelanalyse erlaubt es, Entwicklungen von Werten derselben Merkmalsträger im Zeitverlauf zu beschreiben. Da die Datensätze sehr umfangreich sind, kann der Markt der Genossenschaftsbanken nahezu vollständig abgebildet werden.

2.5 Gang der Untersuchung

Kapitel 1 enthält die Einleitung.

Kapitel 2 stellt den Stand der Forschung dar. Aus den identifizierten Forschungslücken werden die Forschungsfragen abgeleitet und der Forschungsansatz aufgebaut.

Kapitel 3 definiert grundlegende Begriffe wie die Genossenschaftsbank, Erfolg, Erfolgsfaktoren und geht auf die Erfolgsfaktorenforschung ein. Es beinhaltet die theoretische Analyse und reicht von der Theorie von Fusionen über die Theorie der Kostenvorteile und der Erfolgsmessung bis zur Theorie der Regionalität. Theoretisch betrachtet werden der Jahresabschluss und die ROI-Analyse. Aus den zu untersuchenden Erfolgsfaktoren werden die Forschungshypothesen abgeleitet.

In Kapitel 4 wird die empirische Analyse beschrieben. Im Nachgang zur Darlegung der Art und Weise der Datenerhebung folgt die Methodik der Datenanalyse, in deren Rahmen die verwendeten statistischen Methoden erläutert werden. Im Anschluss an die Beschreibung der verwendeten Datensätze erfolgt die Auswertung im Rahmen der Überprüfung der aufgeworfenen Hypothesen. In diesem Kontext wird auch eine Paneldatenuntersuchung durchgeführt. Schließlich werden die Ergebnisse der empirischen Analyse zusammengefasst.

Kapitel 5 fasst die Arbeit zusammen, zieht Schlussfolgerungen für die Genossenschaftsbanken und bietet einen Ausblick.

Der Gang der Untersuchung wird grafisch in Abbildung 1 dargestellt.



Abbildung 1: Gang der Untersuchung

Erfolgsfaktoren von Genossenschaftsbanken
Eine Analyse auf Basis von Jahresabschlüssen und
regionalen Wirtschaftsdaten

Maurer, Th.

2016, XXVI, 305 S. 74 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-14988-8